Altern und reifen - nicht dasselbe

Autor(en): **Georgi, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 16

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

das Tintenfaß leer, aber als höhnender Trost auf dem hohen Stoß der Folianten die Dose mit dem Schnupftabak. Bei Gott, das ging der biederlichen Bürgerwelt von damals doch zu weit! Sie fühlte sich in ihrer Selbstachtung zutiefst getroffen, und entrüstet rümpfte jedermann die Nase.

Spitzweg, der von der Natur mit einer beneidenswerten Unbekümmertheit ausgestattete Eigenbrödler, überwand den Schmerz der Enttäuschung wohl, allein er ließ sich nie wieder bewegen, unter eigenem Namen im Kunstverein auszustellen. Er hat sich ohne Zweifel dadurch selber viel geschadet, denn der Kunstverein war damals die einzige berufene Stelle in München, die das Volk der Kunst zuführte. Zum Teil gar mag hier die Schuld zu suchen sein, daß der farbenfrohe Künstler sein Leben lang ein Namenloser blieb, der nur wenige Freunde und Bekannte besaß.

Er mußte erst sterben, ehe der Ruhm ihn fand. Nach seinem Tode, im Jahre 1885, als aus seiner Hinterlassenschaft eine Auswahl von zweihundert Bildern zusammengestellt und an das große Licht gehoben wurde, erhielt sein Name jenen liebevollen, behaglichen Klang, der sich auch heute noch darin findet. Und heute wissen wir auch, daß wir neben Ludwig Richter und Moritz Schwind in dem dermaligen Profisor Carl Spitzweg einen der deutschesten Maler besessen haben, der es wie wenige verstanden hat, die Biedermeierzeit mit ihren Mängeln und Schwächen, Schnurren und Kleinstadtwinkeln in wunderbaren Farben bildlich zu beleben.

Altern und reifen — nicht dasselbe.

Es ist eine zwar betrübliche, aber vorläufig unabänderliche Tatsache, daß wir alle täglich älter und schließlich alt werden. Gewiß gibt es manche Möglichkeiten, die Vorgänge des Alterns zu beeinflussen und an dem natürlichen Prozeß künstlich Veränderungen hervorzurufen. Darum ist es nicht zu leugnen, daß die einstmals vielgepriesenen Verjüngungsmittel — die ewige Jugend verheißenden Hormon-Präparate, die Keimdrüsen-Verpflanzungen usw. — das vorübergehende Wiederaufblühen eines alternden Körpers bewirken, den natürlichen Ablauf ein wenig aufhalten können. Aber sie haben nicht vermocht, das Individuum, dessen Stundenzeiger dem Abend entgegenrückt, wirklich zu neuem Leben zu bringen. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß unter der anscheinend „erfrischten" Oberfläche der natürliche Verfall weitergegangen ist. Und wenn sich die Wirkkraft des verjüngenden Trunks erschöpft hat, wenn Außen und Innen wieder zueinander finden — dann liegt das Ergebnis nur um so deutlicher zutage. Diese wissenschaftliche Erkenntnis sagt an sich nichts Neues; denn schon immer haben die Philosophen und die Weisen darauf hingewiesen, daß sich der Mensch zum Narren macht, wenn er sich gegen die Natur stellen zu können glaubt. Und stets wurde es als höchster Triumph der Lebenskunst gefeiert, mit Anstand grau zu werden. Die Kapitel über die „Lebensalter" zählen zum Interessantesten und Wertvollsten, was die großen Denker in ihren Büchern niedergeschrieben haben. Die Forschung kann in diesem Punkte nur bestätigen, was die Erfahrung von jeher gelehrt hat.

Wann sind wir „alt"?

Nun ist aber das Altern keineswegs, wie man wohl glauben möchte, ein einfacher geradliniger Vorgang — auch das physiologische Altern nicht. Es gibt heute eine systematisch betriebene Alternsforschung, die gezeigt hat, daß man vielmehr zwischen einer ganzen Reihe von Prozessen wohl unterscheiden muß. Die Sportsleute können davon ein Lied singen: der Dreißigjährige gilt für manche Sportarten bereits als „alter Herr", mag er sich im übrigen den Jüngeren gegenüber — ob zu Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — auch noch so überlegen fühlen. Einige Organe altern früher, andere später. Beim Sportsmann liegt der sogenannte „Leistungsknick" schon in den zwanziger Jahren, beim arbeitenden Menschen hingegen, wie die Arbeitsphysiologie festgestellt hat, in den Jahren um die Vierzig. Und obwohl diese Tatsache nicht zu bezweifeln ist, wird sich doch jeder ältere Leistungsfähige, der sich im Vollbesitz seiner Kräfte fühlt, kräftig dagegen wehren, wenn man ihm sagen wollte, daß es mit ihm jetzt also bereits bergab gehe.

Schon diese Erfahrung, daß der Vierziger und Fünfziger protestiert, wenn man ihn zum alten Eisen werfen will, und daß seine wirklichen Leistungen das Gerede vom Leistungsknick Lügen zu strafen scheinen, deutet darauf hin, daß unser Problem nicht nur von der physiologischen Seite angepackt werden darf. Tatsächlich beginnen gewisse Partien des Körpers bereits zu „altern", wenn das Kind eben laufen gelernt hat! Und es besteht auch kein Zweifel darüber, daß dieses und

jenes Organ schon in den Pubertätsjahren gewisse Erscheinungen aufzuweisen beginnt, die man als „rückläufig" deuten darf. So geht das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiter, bis sich ein allgemeines Stagnieren des physiologischen Apparats einstellt, bis die Geschmeidigkeit nachläßt und man den Wunsch hat, mit neuen Eindrücken nach Möglichkeit verschont zu bleiben. Aber darf man aus alledem schließen, daß der Betreffende ein Todeskandidat sei und als solcher nicht mehr auf der Rechnung stehe? Dagegen spricht doch mancherlei. Man braucht sich nur einmal die Tatsache vor Augen zu führen, daß geistige Höchstleistungen sehr oft das Werk von Greisen sind. Ein Philosoph soll vor bald 2000 Jahren einmal geäußert haben, der Mensch tue gut daran, erst mit siebzig oder achtzig Jahren mit dem Schreiben von Büchern anzufangen. Und richtig; der alte Kant, der alte Fontane, der alte Bruckner — sie haben ihr Bestes gegeben, als sie physiologisch längst auf dem abfallenden Teil der Lebenskurve angelangt waren. Man kann natürlich, wie bei allen solchen Dingen, auch eine Gegenrechnung aufmachen; man kann Raffael, Mozart oder Schubert nennen, auch Schopenhauer, der im Alter von dreißig Jahren sozusagen „fertig" war — allein damit ist nichts gegen unsere These behauptet, die besagt, daß das physiologische Altern nicht unbedingt seelisches und geistiges Altern zur Folge haben muß.

Einen Anknüpfungspunkt finden wir bei der Betrachtung der Tierwelt: die alten, erfahrenen, klugen „Leittiere" müssen gewiß auch physisch auf der Höhe sein, wenn sie sich behaupten wollen; aber zweifellos gleichen sie manche Organ-Alterung durch größere Erfahrung aus, über die ein junger, vielleicht rein physisch leistungsfähigerer Nebenbuhler eben nicht verfügt. So zeigt sich, daß die Psychologie in unseren Fragenkreis wesentlich hineinspielt.

Die beiden Lebenskurven.

Die neue psychologische Fragestellung wird ganz deutlich, wenn man die Begriffe „Altern" und „Reifen" einander gegenüberstellt. Zeichnet man von einem Menschen die physiologische Alternskurve auf und hält eine andere Kurve, die den Verlauf der seelischen und geistigen Reife bezeichnet, dagegen, so wird man wohl in den meisten Fällen erkennen müssen, daß sich die beiden Kurven nicht miteinander zur Deckung bringen lassen: wo die physiologische Kurve bereits wieder abfällt, ist die andere noch im Aufstieg begriffen. Es muß übrigens ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß dieses „Reifen" trotz physiologischen Abstiegs durchaus keine reine Angelegenheit des Intellekts ist, wie vielfach irrtümlich geglaubt wird. Wenn ein schöpferischer Künstler im Greisenalter noch einmal ein ganz reifes Werk schafft, so sind daran nicht nur die Kräfte seines „wachen" Kunstverstandes beteiligt, sondern auch Fähigkeiten, die in tieferen Bezirken des Seelischen wurzeln und sich nicht als das Ergebnis jahrzehntelangen Sinnens und Erfahrens deuten lassen. Ähnlich ist es beim Gelehrten — denn Reife erstreckt sich auf die gesamte Persönlichkeit, auf den ganzen Menschen und ist wahrhaftig mehr als die „Schläue" des Fuchses.

Napoleons junge Marschälle.

Der bekannte Bonner Psychologe Prof. Rothacker führt ein sehr hübsches und überzeugendes Beispiel an: nämlich das allgemeine Versagen der jungen napoleonischen Marschälle vor selbständigen Aufgaben, über das in der Heereswissenschaft wohl nur eine Meinung herrscht. Wer würde, so sagt er, der unleugbaren Tatsache, daß das Altern sehr vieler Organe und Funktionen schon früh einzusetzen pflegt, etwa bei der Besetzung eines Heereskommandos Rechnung tragen? Wir finden auch ähnliches bei anderen Berufen, in denen für manche Sonderaufgaben ältere gereifte Persönlichkeiten vorgezogen werden, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß die Vorzüge der abgeklärten Weisheit des Alters die größere Initiative, den unerschrockenen Wagemut jüngerer Jahrgänge mehr als aufwiegen. Hauptsächlich aber ist das bei spezifisch geistigen Leistungen der Fall, insbesondere in der Kunst und etwa in der mit ihr verwandten Geschichtsschreibung.

Alterswerke — Spätwerke.

Rothacker verweist in seiner angeführten Skizze auf Heinrich Wölfflins Rembrandt-Kollegien. Das Breiterwerden des Strichs, das Einfacherwerden, Größerwerden, Freierwerden der Formbehandlung, die Verinnerlichung der Auffassung, verbunden mit wachsender Gleichgültigkeit gegenüber gewissen Äußerlichkeiten der Erscheinung: das alles sei, meint er, nicht so sehr eine Alters-, als vielmehr eine Reife-Erscheinung, das heißt eine endlich erreichte und beseligend erlebte Reifungs-, Könnens- und Weisheitsstufe, die mit

der erst jetzt gewonnenen Höhe der Intuition Wesentliches und Unwesentliches scheiden gelernt hat ..." Und er empfiehlt, in solchen Fällen von „Spätwerken" zu sprechen und die Bezeichnung „Alterswerk" nur dann anzuwenden, wenn das Reifemoment in dieser auszeichnenden Form nicht zu bemerken ist. Was für gewisse Werke der bildenden Kunst gilt und hier eben in Stichworten umschrieben wurde, gilt auch für die anderen Künste. Bei den Spätwerken Shakespeares liegt das Gleichgültigerwerden in bezug auf gewisse Äußerlichkeiten der Erscheinung klar zutage. Und in den letzten Werken Beethovens finden wir ebenfalls den Verzicht auf gewisse äußere Wirkungsmöglichkeiten zugunsten der Betonung des Wesentlichen und der inneren Substanz. Wer das Glück gehabt hat, den alten Richard Strauß am Dirigentenpult zu erleben, wie sparsam er geworden ist, der wird das gleiche gefühlt haben: hinter dem farbigen Abglanz des Diesseitigen, das zurücktritt, wird ein Unwirkliches lebendig.

Die Beispiele für solches Hinauswachsen über die Gegenwartswelt bei ganz reifen schöpferischen Persönlichkeiten ließen sich beliebig vermehren, und es wäre eine reizvolle fruchtbare Aufgabe für die Psychologie, den hier auftauchenden Fragen einmal systematisch nachzugehen. Soviel läßt sich jedenfalls schon aus einem ersten Überblick erkennen: Daß sich nämlich das Problem des Alterns nicht mit der Untersuchung physiologischer Vorgänge erschöpft. Das „richtige" Altern wird nicht ohne Grund als eine „Kunst" bezeichnet. Sie zu lernen, ist gewiß nicht immer leicht; das Ergebnis ist dann aber von einer so wunderbaren Schönheit, daß ihr versöhnlicher Glanz alle Mühe und Plage des Lebens überstrahlt und vergessen läßt.

Dr. M. Georgi.

Bücherschau.

Helene Christaller: Die Brücke. Roman. Druck und Verlag von Friedrich Reinhardt in Basel. In Leinenband Fr. 5.75.

In diesem Buch, das in langer, harter Arbeit entstand, hat Helene Christaller ihr Bestes gegeben. Sie weiß nicht nur spannend zu erzählen und zu unterhalten, sie hat vielmehr allen Menschen, die guten Willens sind, Wichtiges zu sagen. Im Mittelpunkt der Erzählung steht ein tapferer Mann, der den Krieg als blutjunger Berufsoffizier mitgemacht hat. Er läßt sich aber nach der bösen Heimkehr nicht zerbrechen, sondern wird Lehrer auf dem Lande. Mit allen seinen Kräften will er aufbauende Arbeit leisten, helfen, zwischen den einzelnen Menschen und Völkern wieder Brücken zu schlagen. In diesem Manne ist nichts Schwächliches, Charakterloses, er liebt seine Heimat ebenso glühend als uneigennützig; aber es wohnt in ihm eine große Liebe zu allen Menschenbrüdern und eine tiefe Achtung vor dem Leben. Auch sein Weg geht durch schwere Irrungen. So spielt ihm das Mitleid mit einer Frau einen bösen Streich, und er muß altangestammte Vorurteile überwinden, bis er die ihm bestimmte Frau findet. Man spürt, nur eine lebenserfahrene, gütige Frau konnte dieses Buch schreiben. Die einzelnen Personen, besonders auch die fein gezeichneten Frauengestalten, stehen leibhaft vor uns, und das dörfliche Milieu ist ausgezeichnet getroffen. Das, was aber dem Buche seinen ganz besonderen Wert gibt, ist der Geist der Liebe und des Sichverstehen-Wollens, der es von der ersten bis zur letzten Seite durchzieht.

Privatdozenten **Dr. Th. Koller,** 1. Oberarzt der Universitätsfrauenklinik Zürich und **Dr. H. Willi,** leitender Arzt des kantonalen Säuglingsheims der Universitätsfrauenklinik Zürich. **Die Gesunderhaltung von Mutter und Kind.** Verlag Schultheß u. Co., Zürich. Preis Fr. 5.80.

Die beiden seit vielen Jahren an der Zürcher Hochschule als Lehrer und Ärzte tätigen Autoren haben in allgemein verständlicher Form das körperliche Geschehen im Leben von Mutter und Kind dargestellt und alle wichtigen Verhaltungsmaßregeln zur Krankheitsverhütung und gesunden Lebensweise zusammengefaßt. Im 1. und 2. Teil werden die Probleme der sexuellen Aufklärung, der Eheberatung und der Früherkennung von besonderen Krankheiten behandelt, sowie der Frauenwelt das zweckmäßige Verhalten während Geburt und Wochenbett eingehend verständlich gemacht. Im 3. bis 5. Teil gibt der Kinderarzt über Ernährung und Pflege, sowie körperliche und seelische Entwicklung des Kindes eine Darstellung, die es jeder Mutter erlaubt, von Fall zu Fall sich Rat und Hilfe zu holen. Das Buch eignet sich nicht nur zur Belehrung der jungen Frau und Mutter, sondern auch als Leitfaden für Hebammen, Wochen- und Säuglingspflegerinnen, sowie Teilnehmerinnen an Mütterschulungskursen.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.